

Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen, Bd. 6. Hrsg. von der Archäologischen Komm. f. Niedersachsen. 271 Seiten, 8 Tafeln, zahlreiche Abbildungen und Pläne.

Der H. Jankuhn zum 65. Geburtstag gewidmete Band enthält Beiträge seiner jüngeren Göttinger Schüler samt einem von G. Nolte zusammengestellten Schriftenverzeichnis des Jubilars. Ein größerer Teil der Beiträge behandelt frühgeschichtliche Themen, denen Jankuhn selbst seit langem verstärkte Aufmerksamkeit widmet. Sie greifen weit über den niedersächsischen Raum hinaus.

E. Cosack gibt einen durch Oberflächenfunde belegten jungpaläolithischen Jägerplatz am Fließchen Fuhse bei Uetze, Kr. Burgdorf, bekannt. Die aufgelesenen Steinartefakte lassen sich der Hamburger Kultur zuweisen und sind ein weiterer Beleg für diese Gruppe im osthannoverschen Raum.

Im Zuge des Elb-Seiten-Kanal-Baues und der Uelzener Hafenbeckenerweiterung sind Hügelgräber der Gemarkungen Ripdorf, Oldenstadt und Molzen gefährdet. H. Schirinig legt in Zusammenarbeit mit dem Bodenkundler B. Heinemann die Grabungs- und Untersuchungsergebnisse an den Hügeln 27 und 31 von Oldenstadt, Kr. Uelzen, vor. Die aufgedeckten älterbronzzeitlichen Bestattungen lassen sich gut in den Lüneburger Formenkreis einfügen. Auf Grund des geborgenen Gürtelhakens z. B. bestehen auch Verbindungen zum nordischen Kreis. In die gleiche Richtung – wie auch zur hessischen Gruppe der Hügelgräberbronzezeit – weisen die vorgefundenen, sorgfältig ausgeführten Steinkränze und Steineinbauten. Die bodenkundliche Untersuchung erbringt archäologisch eigentlich nicht mehr als normalerweise Vermutetes: daß nämlich das 'postneolithisch' verlagerte Schüttungsmaterial für die Hügel aus unmittelbarer Nähe stammt. Die Veränderung der Böden müßte für einen größeren Bereich festgestellt werden, um für die Vorzeit siedlungsgeographisch relevant zu werden.

Die Deutung der Verwahr-, Depot- und Hortfunde ist so vielschichtig wie ihre unpräzise Bezeichnung selbst. Mit Recht meint R. Busch in einer Interpretation der Arbeit W. A. v. Brunns über die mitteldeutschen Hortfunde der jüngeren Bronzezeit, daß großräumige Betrachtungen nur dann nützlich und förderlich sind, wenn kleinräumliche Gebiete genügend betrachtet und bearbeitet sind. Schon hier gibt es eine Fülle von Unterscheidungsmerkmalen im Profan- und Sakralbereich. Während v. Brunn mehr zu letzterem Merkmal neigt sowie 'männliche' wie 'weibliche' Hortkomponenten nennt, erfaßt Busch den katalogisierten Bestand von 243 mitteldeutschen Hortfunden nun mehr vom Sachbestand her. Er unterscheidet Ringhorte, die am ehesten Schmuckgarnituren aus Grabinventaren entsprechen, er nennt Sichel/Beilhorte, die als Arbeitsgeräte dem ökonomischen Bereich zugehören und Brucherzhorte 'die neben ihrer vermutlichen Zuordnung zu Gußwerkstätten auch durch ihre regionale Begrenzung eine besondere Sitte zu erkennen geben' (S. 32). Daneben gibt es noch Gefäß- und Goldhorte. Nach Busch's Ansicht zeigen die Anteile der einzelnen Kategorien, daß die Hortfunde mehr dem wirtschaftlichen Bereich zuzurechnen sind. Bleibt nur zu wünschen, daß die Aufarbeitung anderer Hortfund-Gebiete eine Absicherung des wie immer auch gearteten Interpretationsspielraumes ergibt.

Im Rahmen der bronzzeitlichen Kunstgestaltung nimmt die Ornamentik gegenüber Plastiken, Holzarbeiten und farbigen Werken einen besonderen Raum ein. Freilich wird die Zahl der beiden letzten Kategorien durch die Fundüberlieferung bestimmt. T. Capelle weist auf eine bisher wenig beachtete Gruppe von Waffendarstellungen auf Waffen, Gerätschaften und Gefäßen hin, die in Vertretung schriftlicher Formeln magischen Bildcharakter gehabt haben können.

F.-W. v. Hase publiziert zwei leider schlecht reproduzierte Gürtelhaken aus Casole d'Elsa bei Siena (Taf. 4), die graeco-etruskische Faustkämpfer des zweiten Viertels des 6. Jahrh. zeigen. Die Szenen verdienen deshalb besondere Aufmerksamkeit, weil dieser Kampfsport peripher als Han-

tel- und nicht als Faust-Kampf im ostalpinen Situlenkreis entlehnt wird und dort beliebt gewesen zu sein scheint.

In den zwei folgenden Aufsätzen wird der Problemkreis der Opferfunde angeschnitten. R. R o l l e weist auf eine ganze Anzahl von Befunden in Höhlen und Viereckschanzen hin, die kultische Menschenopferung und kultische Zerstückelung von Menschen sowie Anthropophagie zeigen. Bei den Höhlenfunden lassen sich Handlungen vor und in der Höhle erkennen, eine Sitte, die näher zu untersuchen wäre. Bei der Suche nach spätlatènezeitlichen Opferfunden sollten auch die nicht genannten bzw. noch nicht gekannten Arbeiten von Ruoff und Mariën (s. S. 627 f.) herangezogen werden, was auch für die folgende Arbeit gilt.

W. H. Z i m m e r m a n n behandelt als 'Nebenprodukt' seiner Dissertation über 'Moor- und Flußfunde vom Neolithikum bis zur Völkerwanderungszeit im niederländisch-norddeutschen Flachland zwischen Rhein und Elbe' die urgeschichtlichen Wasserfunde im baden-württembergischen Raum. Neben einer ausführlichen Erörterung der verschiedenen Kategorien der Opferfunde wird ersichtlich, daß sich die Moor- und Flußfunde sowohl in ihrer zeitlichen Aufteilung als auch in ihrer Zusammensetzung weitgehend entsprechen. Allerdings überwiegen die Flußfunde in Südwestdeutschland sehr. Allgemein ist ein deutlicher Höhepunkt der Versenkung in der Spätbronze-/Urnenfelderzeit zu bemerken, der sich von der römischen Kaiserzeit zum frühen Mittelalter hin abgeschwächt wiederholt. Unter den Waffen, Geräten und Schmuck herrschen Beile, Schwerter, Lanzenspitzen und Nadeln vor. Die Versenkung von Bronzegefäßen und Münzen ist seit der Spätlatènezeit bekannt, vor allem dann aber in der römischen Kaiserzeit verbreitet. Ein weites Feld von Interpretationen eröffnet die Analyse der Opfertiere, wie Verf. S. 76 f. zeigt. Hier wie bei der Behandlung der Menschenknochen wird klar, daß das gesamte Problem der Opferfunde ein ganzes Forschungsprogramm ausfüllen könnte. Ein Blick auf die vom Verf. zitierte Literatur und auf den Fundkatalog zeigt, wie umfangreich und mühevoll ein solches Unterfangen wäre.

Die drei folgenden Arbeiten haben methodologische und thematische Verknüpfungspunkte. An der Zusammensetzung von 1209 mecklenburgischen Gräbern der älteren römischen Kaiserzeit versucht M. G e b ü h r auf statistischem Weg Aussagen über die soziologische Struktur der Bestatteten zu gewinnen. Die umfangreichen Vorarbeiten und bis ins Einzelne nicht direkt überprüfbaren Ausgangsmaterialien ergeben eigentlich wenig mehr als bisher Bekanntes. Dieses wird lediglich statistisch abgesichert, womit m. E. die Grenzen und Gefahren einer Überinterpretation mechanistischer Arbeitsweisen in einer historischen Disziplin sui generis vor Augen geführt sind. Unter Voraussetzung aller Unwägbarkeiten des Bestattungsbrauches kommt Gebühr durch das angewendete Verfahren zu keiner exakten sozialen Gruppengliederung. Die Unterscheidung von Männer- und Frauengräbern auf Grund der Beigaben läßt sich weitgehend erschließen, wenn auch unterstützende Leichenbrandanalysen – auch zur Erlangung von Kinder- und Tiergräbern – ausstehen. Sichtbar ist eine Schwerpunktverschiebung des Grabgutes von B 1 nach B 2, derart, daß überregional die Männergräber immer spärlicher ausgestattet werden als die Frauengräber.

In einer sorgfältig ausgewogenen Analyse der jungkaiserzeitlichen Körpergräber von Haßleben-Leuna versucht W. S c h l ü t e r ebenfalls soziale Differenzierungen herauszuarbeiten. Es gelingt dem Verfasser einleuchtend darzustellen, daß die Ausführung und Ausstattung dieser Gräber nicht nur eine im Leben manifestierte Schichtenbildung reflektiert, sondern für ihre Vertreter auch im Tode Gültigkeit besessen haben muß. Einer kleinen sozialen Oberschicht (Grabgruppe I mit 41 Gräbern) stehen Vertreter der minder privilegierten Grabgruppe II (42 Gräber) gegenüber. Sie ist nach Meinung des Verf. gegenüber Gruppe I statistisch 'völlig unterrepräsentiert'. Die hinter der Grabgruppe I erkennbare Sozialschicht 'hob sich durch den Besitz von Standesabzeichen und Statussymbolen sowie deren Mitgabe ins Grab, durch ihren Lebensstil – dokumentiert durch das Trinkgeschirr, die Prunkausrüstung mit silbernen Sporen und Pfeilspitzen und die Spielbretter ... und durch eine ritualisierte Grablegung mit aufwendigem Grabbau und – wenigstens teilweise – prunkvoller Trink- und Speisegeschirrausstattung distanzierend aus der großen Masse der übrigen Bevölkerung heraus' (S. 140). Bemerkenswert ist weiterhin, daß sich noch innerhalb dieser Gruppe I mit den insgesamt 41 Gräbern eine sozial höhere Schicht (Gruppe Ia mit 19 Gräbern) und eine sozial minder hohe Schicht (Gruppe Ib mit 22 Gräbern) auf Grund der Tatsache herausstellen lassen, daß bei der ersten bestimmte Beigaben ausschließlich in Gold hergestellt sind (Hals-, Arm- und Fingerringe, Münzen, u. U. Anhänger), bei der zweiten Schicht hingegen alle Objekte aus diesem Material fehlen. Auf die Hintergründe der sozialen Differenzierungen bei Haßleben-Leuna geht der Verf. nicht mehr ein.

Einen bedeutenden Beitrag zur Gliederung nicht nur frühgeschichtlicher Gräberfelder liefert H. S t e u e r. Am Beispiel der Münzbeigabe wird versucht, eine über die typologisch-chronologische und soziale Differenzierung hinausführende Strukturierung der bestatteten Menschengruppen herauszubekommen. Die antike Sitte des Charonspennings wird von germanischen Stämmen in spätrömischer Zeit am Limes übernommen, tritt im 4./5. Jahrh. bei den Franken und Alamannen

auf und im 7. Jahrh. bei den Baiern und Thüringern. Mit dem Erlöschen der Beigabensitte verschwinden auch die Münzen im 8. Jahrh. im germanischen Bereich, leben aber im slawischen vom 11.–14. Jahrh. fort. Die als Wertstück mit religiös-magischem Bedeutungsinhalt verwendeten Münzen kommen zunächst – wie der Verf. an einer großen Anzahl von Beispielen darlegt – vor allem dort vor, 'wo ein direktes Zusammenleben romanischer und germanischer Menschen auch im Gräberfeld sich niedergeschlagen hat, in Gellep oder Ehrang, oder auch dort, wo in der Nachbarschaft sicher romanische Elemente weiterlebten, wenn auch die Friedhöfe anscheinend rein germanisch sind, wie in Köln-Junkersdorf und Köln-Müngersdorf' (S. 187). Einleuchtend zeigt Steuer, daß die Grabobulussitte wie eben auch das Christentum zunächst von den sozial führenden Schichten der Gesellschaft übernommen wird und später als allgemeineres Gut in breitere Kreise absinkt und in entlegene Gebiete – vor allem über den alamannischen in den bairischen Raum – eindringt. Daß es sich bei diesem Ritus um eine zunächst elitäre Angelegenheit eng zusammenhängender Gruppen, Familien oder Sippen handelt, zeigen die Grabüberschneidungen, das Beieinanderliegen und die enge Reihenbildung von Gräbern mit gleichgearteter Münzbeigabe, etwa in Krefeld-Gellep. Allgemein läßt sich also bei Berücksichtigung der Lage und Zeitstellung des jeweiligen Gräberfeldes mit Hilfe der Münzbeigabe eine weitere Differenzierung des Grabmaterials zur Analyse der dahinterstehenden Menschengruppen erarbeiten.

Die Behandlung der Frühgeschichte Göttingens durch M. L a s t und K. B r a n d t erbringt im Fundgut der Reihengräberzivilisation 'einen deutlichen Schwerpunkt im 7./8. Jahrh., kann aber noch in das 9. Jahrh. hineinreichen' (S. 200). Die Gräberfelder liegen etwas oberhalb der mittelalterlichen Ortslagen und gehörten wohl zu Einzelgehöften. Diese sind im Bereich der mittelalterlichen Orte anzunehmen, was etwa der Situation im Trierer Land entspricht. Das 953 erstmals genannte Göttingen ist – wie Brandt ausführt – aus mehreren Stadtteilen verschiedenen Alters zusammengewachsen. Dies wird anhand des Stadtgrundrisses nachvollzogen. Als jüngere Phase folgt im Göttinger Gebiet auf den Horizont der Reihengräberfelder die von Thüringen und Hessen ausgehende Mainzer Missionsphase, die sich 'in einer homogenen Schicht von Martins- und Petruspatrozinien' (S. 217) niedergeschlagen hat.

In einem Exzerpt seiner im Jahre 1969 abgeschlossenen Dissertation über 'Die Dreilagenkämme aus Haithabu' äußert sich W.-D. T e m p e l 'Zum Umfang des Kammachergewerbes in Haithabu'. Aus den in den Grabungsjahren 1963/64 geborgenen 3390 Hirschgeweihrosen errechnet der Verf. bei Kenntnis der Kammgrößen und einer dadurch berechneten Jahresproduktion von 62 Stück etwa 12 543 Kämme. Da bei den Grabungen 1966–1968 weitere große Mengen von Kammacherabfällen geborgen worden sind, kommt Tempel auf die fiktive Jahresproduktion von 2500 Kämmen für ganz Haithabu, die nur von einer Anzahl von Handwerkern produziert worden sein können. Leider erfährt man nicht, woher die große Zahl der Rothirschgeweihe kam.

Am Osthang des Vorgebirges zwischen Bonn und Köln müssen zur Karolingerzeit mehr oder weniger zusammenhängende Töpfereibezirke existiert haben, wie die zunehmende Funddichte zeigt. W. J a n s s e n publiziert drei sogenannte liegende Töpferöfen von Brühl-Eckdorf, die nach Ausweis der Befunde und Funde gleicher Zeitstellung sind. Von besonderer Bedeutung für aufrheinische Funde ist die Tatsache, daß das meist zum Badorfer Typus gehörende Fundmaterial (Reliefbandamphoren, Kugeltöpfe, Schüsseln, Schalen) in den Öfen vergesellschaftet ist, d. h., daß es 'aus sehr vielfältigen Elementen besteht und als solches unverwechselbaren Charakter trägt' (S. 236). Da eine direkte Datierung im Töpferzentrum nicht möglich ist, kommt der Verf. auf Grund stratigraphischer Bachbettbefunde in Haithabu zur Annahme, daß die Öfen in die erste Hälfte des 9. Jahrh. gehören müssen. Diese Zeitstellung kann durch geomagnetische Materialmessungen E. T h e l l i e r s wegen zu geringer Vergleichsdaten nicht direkt bestätigt werden. Die Tafeln 6–7 mit Photographien der Öfen sind übrigens versehentlich im vorigen Aufsatz Tempel eingeleitet worden.

Bei Ausgrabungen auf dem Gelände des Klosters Brunshausen bei Bad Gandersheim wurden 1962 in der Abfallgrube 181 u. a. sechs Bronzestile gefunden. H. S e e m a n n bietet einen Einblick in die mittelalterliche Schreibtechnik mit Griffeln und Wachstafeln. Er glaubt, daß die Brunshausener Griffel zu einem Zeitpunkt – der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. – weggeworfen wurden, an dem das Papier als Schreibmaterial billiger und bekannter wurde.

Im letzten, engagierten Artikel des Buches beleuchtet H.-G. P e t e r s den Stand und die Probleme der Bodendenkmalpflege im Raum Osnabrück-Bersenbrück. Er weist – gleichsam exemplarisch – nach, daß der vorliegende Raum infolge des schlechten Forschungsstandes – was verschiedene Gründe hat – für siedlungsgeschichtliche Erörterungen bisher recht ungeeignet ist und dies zu erheblichen Trugschlüssen führen kann.

Zusammenfassend stellt der vorliegende Band mit seinen vielfältigen Artikeln eine in mancher Hinsicht bedeutende Bereicherung und Anregung zur vor- und frühgeschichtlichen Forschung dar.